

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 77-78 (1965)

Artikel: Philipp Albert Stapfers Briefe aus England und Frankreich 1790/91
Autor: Rohr, Adolf
Kapitel: VIII: Stapfers "Jakobinertum"
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-68797>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VIII. Stapfers «Jakobinertum»

Kriegsfurcht und Panik ergriffen in jenen Juni- und Julitagen die französische Bevölkerung. Eine neue Emigrationswelle erfolgte. Aber die Nationalversammlung ließ die Grenzen schließen. Daß es seinem Begleiter Georg Burnand in Paris nicht mehr geheuer war, geht aus dem oben erwähnten Brief Stapfers hervor, den er am 4. Juli 1791 geschrieben haben muß. Es ist ein halb zerschlissenes Blatt ohne Ort und Datum, in offensichtlich hastigen Zügen hingeworfen, mit eingeflickten Wörtern, auch wieder mit einer knappen Momentaufnahme³³: «Nous partons pour Genève ce soir à 10 heures le 4 de Juill. 1791. Mon cousin pressoit si fort nôtre départ que nous aurions quitté Paris déjà la semaine passée, si nous avions crû pouvoir le faire avec sureté. Nous avons de bons passeports et nous voyageons dans la diligence.» Und im gleichen Zuge fügt er bei: «Quel spectacle imposant n'a-t'il pas donné pendant ces jours de crise, ce peuple parisien tant calomnié! Je l'ai pour tout outrage vu essayer de prétendues larmes de la statue de Louis XV, que celui-ci étoit supposé verser à l'aspect de son perjure petit fils, lorsque M. Louis Bourbon, comme on appelle le Roi à présent, passa sur la place de Louis XV. –»

Eine Woche später, am 11. Juli, kann Stapfer aus Genf melden: «Vous voyez, ma chère Mamma, que nous nous sommes déjà considérablement approché[s] de vous. Nous avons traversé la France sans aucun empêchement que celui des visiteurs de coffres et de passeports quoique nous fussions les premiers qui soient sortis de France par le chemin de Dôle en Franche Comté depuis le départ du Roi...»³⁴ Einen Tag darauf überschreitet er mit seinem Begleiter auf dem Weg nach Rolle die Grenze der Republik Bern. Für Stapfer schloß sich der Kreis. Nach zweijähriger Abwesenheit in Göttingen und London kehrte er nach Bern zurück.

Noch berichten ein paar seiner Briefe aus jenen Sommertagen vom Empfang, den die beiden Reisekameraden bei Freunden und Bekannten in der Gegend von Rolle und in Vevey, dann bei den Verwandten in Moudon erlebten: «... M^e de W[attenwil] me traîne partout, chez les fuyards François, gens très aimables, et m'introduit dans toutes les

³³ Vgl. A 32.

³⁴ BA, Brief vom 11. Juli 1791, Genf, an die Mutter.

assemblées...»³⁵ In Vevey will man die jungen Leute, insbesondere des englischen Gastes wegen, unbedingt bis zum Winzerfest zurückhalten. Auch Stapfers Mutter und seine Schwester sollen dazu aus Bern herüberfahren. Doch Stapfer ist es im Grunde nicht nach ländlichen Rokokofesten zumute. Noch hallen die Erlebnisse im gärenden Paris in ihm nach. Wie weit wird die Revolution treiben? «Je finiray après vous avoir dit à l'oreille que je crois M. Louis Bourbon déchu de son throne (sic), si l'Ass[emblée] N[ationale] se conforme au vœu des Parisiens et du Club des Jacobins... Ne croyez pas ce qu'on vous dit à Berne de l'état misérable de défense dans lequel la France se trouve ni ce qu'on vous dira de la division qui règne entre les Démocrates. Le dernier évènement (d.h. der Fluchtversuch des Königs, in der Absicht, von außen her die Gegenrevolution auszulösen) les a tous réunis et une contrevolution (sic) est plus impossible que jamais. Cependant la majorité de l'Ass[emblée] N[ationale] paroît déterminée à sauver et à réhabiliter le gros cochon, comme on appelle le Roi à Paris...»³⁶

Wohl nicht zu Unrecht, wenn auch nicht gänzlich unvoreingenommen wie so viele aufklärungsfreundliche Intellektuelle Europas jener Zeit, traut er sich das klarere Urteil über die Lage der Dinge zu, die er eben noch mit eigenen Augen hat verfolgen können und deren Bilder noch in ihm haften. Doch wozu in dem ihn nun umgebenden Kreise von überwiegend gegen das Neue Voreingenommenen diskutieren? «... Je m'ennuie à la mort de parler politique avec des gens qui n'y entendent goutte. Je ne vous ai rien écrit sur ce topique parceque je saurois ni où commencer ni où finir, si une fois je me mettois à donner des relations de ce que j'ai vu et entendu en France. – A en juger par la Gazette der Berne le gouvernement paroît être saisi tout de bon d'une panique. Le proverbe Anglois pourroit bien se vérifier: ce *qu'on craint, arrive* (von Stapfer gesperrt). Il faut que Messieurs de Berne ayent perdu la tête. Car toutes les mesures qu'ils prennent pour contenir le pays, sont toutes propres à faire naître des idées qu'on n'avoit pas...»³⁷

³⁵ BA, Brief vom 27. Juli 1791, Vevey, an die Mutter.

³⁶ Vgl. A 34.

³⁷ Vgl. A 35. Die letzten Bemerkungen beziehen sich offenbar auf die im Sommer 1791 nach den Pariser Ereignissen plötzlich auch in der Schweiz stärker spürbaren Wellenschläge der Revolution. Kurz nach Stapfers Ankunft am Genfersee hatten sich in verschiedenen waadtländischen Städten revolutionsfreundliche Demonstrationen abgespielt, auf welche die bernische Obrigkeit entschlossen reagierte. Vgl. FELLER, *Geschichte Berns*, Band IV/I.

In nicht vermeidbaren Diskussionen, das merkt Stapfer bald wieder, ist Vorsicht am Platz, denn Altbarn ist nicht Göttingen, ist nicht London und schon gar nicht Paris. «... Il faut de la prudence dans les discours. Quand je parle à des Aristocrates, je me fais une loi, de n'entrer que dans une conversation purement et simplement historique. Car leur cause n'est pas tenable aux yeux du bon sens et de la raison; et pourtant il est essentiel de ne prendre aucun parti décisif jusqu'à ce qu'on voye la nouvelle Constitution de France inébranlablement affermée...»³⁸

Und trotzdem blieb dem Vorsichtigen der Vorwurf des «Jakobinertums» in Bern nicht erspart. Drohende Wolken hochobrigkeitlichen Zornes zogen sich über seinem Haupte zusammen. Dies mochte mit der in welschbernischen Landen durch die sogenannten Bastillefeiern in Ouchy und Rolle vom 14./15. Juli 1791 plötzlich verschärften Lage zusammenhängen, durch welche die bernische Obrigkeit gereizt wurde. «Jakobiner», das bedeutete mit einem Schlag nicht nur ideelle Parteinahme für ein fernes politisches Geschehen, nein, das grenzte nun in den Augen mancher Berner an Landesverrat. Die Biographen haben dieses Faktum aus Stapfers Leben bisher nur am Rande und ohne nähere Erklärung vermerkt³⁹. Gerade im Rahmen dieser Ausführungen kann es nicht umgangen werden, geht es doch auch und vor allem um die Feststellung der formenden Kraft seiner Reiseerlebnisse auf sein politisches Denken. Meines Erachtens findet sich ein konkreter Ansatz zur Erklärung für jene Beschuldigung in dem schon mehrfach zitierten Brief vom 11. Juli 1791 aus Genf, in welchem Stapfer auf den wacklig gewordenen Thron Ludwigs XVI. Bezug nimmt, von der demokratischen Tendenz des Jakobinerklubs spricht und gewissermaßen im Flüsterton beifügt, er und sein Vetter George hätten während des Aufenthaltes in Paris jeden Tag den Jakobinerklub besucht und den Debatten zugehört: «... auquel (scilicet: au Club des Jacobins) (encore à l'oreille) nous avons assisté tous les jours de notre séjour à Paris...» Ob dies irgendwo durchsickerte? Ob er sich im geselligen Kreise der Frau Landvögtin von Wattenwil zu Vevey allzu freimütig über die politischen Ereignisse, die in aller Munde waren, äußerte, bleibe dahingestellt. Aber: konnten voreingenommene Oligarchen den Standpunkt auch eines objektiven Beobachters und

³⁸ Vgl. A 35.

³⁹ Vgl. LUGINBÜHL, S. 21. Doch ist hier zugleich L. gegenüber zu berichtigen, daß Stapfer nicht «mehrere Monate» in Paris weilte. Vgl. oben.

vielleicht bloß ideellen «Parteigängers» der Revolution, wie es viele aus der damaligen geistigen Elite der Schweiz waren, überhaupt noch gelten lassen? Ein in diesem Zusammenhang wichtiger, leider für mich unfindbarer Brief Stapfers vom Oktober 1791 an Johann Georg Zimmermann in Hannover vermöchte uns hier wohl den nötigen Aufschluß zu geben. Doch fassen wir nur die Antwort seines besorgten Mentors vom 4. November 1791, worin folgende Stellen vorkommen⁴⁰: «... Willkommen, Geliebter meiner Seele, willkommen, mein Sohn und mein verehrter Freund in's Vaterland! In allen meinen Briefen an den Herrn Landvogt Kirchberger, meinen innigst und unaussprechlich geliebten und verehrten Freund, fragte ich in einem fort, im Julius, August und September: ach ist Herr Stapfer noch nicht in Bern ??? ... Endlich kam den 1. November ihr Brief vom 22. October, und dieser Brief machte mich wegen des Unrechts, das Ihnen widerfahren ist, *rasend!* Auch meine sanfte Frau war ganz außer sich und zitterte einige Stunden hindurch vor Indignation über Ihren boshaften Verläumder, und über die, die fähig waren, eine solche Verläumdung für Wahrheit zu halten.

Lesen Sie den Brief, den ich hierüber den 2. Nov. an Herrn Landv. Kirchberger schrieb, und den, wie ich hoffe, auch der Herr Schultheiß Steiger lesen wird, von dessen Weisheit und Güte ich durch Herrn Kirchberger satisfaction für Sie verlange. Was Sie mir über diese Sache schrieben, hat meine Frau abgeschrieben, und die Abschrift habe ich den 2. Nov. an Herrn Kirchberger geschickt. Erschrecken Sie hierüber nicht. Sie können sich auf Herrn Kirchberger wie auf mich verlassen, können ihm trauen, wie Sie mir trauen, und Er wird gewiß, nachdem er mit Ihnen hierüber (auf mein Verlangen) Abrede genommen, zu Ihrer Befriedigung und gänzlicher Rettung Alles thun, was nach den Umständen menschenmöglich ist...» Ob Zimmermann Stapfers Argumentation überhaupt klar erfaßt hatte? Dieser mag ihm doch wohl, wenn auch mit Subtilität, kaum Anlaß zum Glauben gegeben haben, er werde die Front der Anti-Aufklärer, der Anti-Demokraten verstärken. Gewiß weiß er doch, was er unter gelinder Mißbilligung seinem Schützling im gleichen Schreiben auch zu verstehen gibt: «... Lieber wollte ich mir *die Finger abhauen lassen*, als Hr. Meiners (aufklärerisch und revolutionsfreundlich gesinnter Lehrer Stapfers in Göttingen) entweder Ihre Klagen oder auch nur dasjenige aus Ihrem Brief vom 22. October mittheilen,

⁴⁰ Vgl. Archiv B, Nr. IX.

was Sie mir *über Frankreich sagen*, und zwar gerade deßwegen, weil es Wasser auf seine Mühle wäre!!» Und: «... Mich wundert übrigens gar nicht, daß man Ihnen mit Höflichkeit begegnete, da man Sie für einen Engländer hielt; im Grunde bleibt es aber doch seltsam, daß solche Cannibalen höflich seyn können! Ich glaube, daß der Zustand der Bauren gebessert ist, und ich zähle dieß zu den Vortheilen der Revolution. Ganz und gar aber glaube ich nicht an die Verbesserung der Sitten, die Sie in Paris bemerkt haben wollen. So gut, wie Sie, denke ich auch wahrlich nicht von den Electoren ... Höchst angenehm war es mir in Ihrem Briefe zu lesen, daß Sie im Palais Royal auf die heftigsten Declamationen gegen die *Democraten* gehört haben ...»⁴¹

Die Versuche, den jungen Freund mit sanfter Gewalt in die eigene politische Denkrichtung zu lenken und ihn damit der mißtrauischen Obrigkeit unverdächtig zu machen, haben etwas Unwirkliches an sich: «... Nur noch ein Wort über diese verfluchte Sache, und dann will ich schweigen. Wenige Tage, bevor ich Ihren Brief erhielt, schlug ich zu einem Zwecke, der das geradeste Gegentheil von dem ist, was die infamen *Jacobiner* und die infamen Herren von der Propaganda wollen, vier Männer in Bern zur Association dem Kaiser Leopold vor: 1) Herrn Kirchberger 2) den Herrn Schultheiß von Steiger 3) Sie! den vierten kann ich Ihnen nicht nennen ...» Es erübrigt sich doch wohl, auf diese Utopie des verbitterten alten Reaktionärs einzutreten. Es hat aber etwas Rührendes an sich, wie er den von der Enge Berns bedrückten jungen Freund, der eben aus geistiger Weite kommt und wieder zu ihr hinstrebt, zugleich gutmüthig-derb zu trösten versucht: «... Geduld, Geduld, mein Lieber. Es sieht doch allenthalben, in England, in Frankreich, in Bern, in Deutschland und sogar in Brugg mitunter ein wenig *dumm* aus! Große Monarchen und große Minister machen doch auch zwischendurch *eselhafte* Streiche; und wenn der liebe Gott nicht wüßte, daß doch allergrößtentheils das ganze Menschengeschlecht und zumal diejenigen unter demselben, welche die Nasen am meisten in die Höhe halten, *höchst elende Wichte sind*, so würde Er, statt uns seine liebe Sonne leuchten zu lassen, uns mit *Hunger, Pestilenz* und *Krieg* bis auf den letzten Mann *in die Pfanne hauen*.

Hypochondrisch würde ich, an Ihrer Stelle deswegen nicht seyn, weil *Bern* nicht *London* ist. Auch ich bin es nicht, weil in Vergleichung der größten Scenen der Menschheit, die Sie im Englischen Parlament und in

⁴¹ Vgl. A 40.

der assemblée nationale sahen, mir *Hannover* Jahr aus Jahr ein ... nicht anders vorkommt als eine tabula rasa!»

Das Gewitter zog jedenfalls vorüber, und Philipp Albert Stapfer gelangte auf den Herbst 1791 im höheren bernischen Schulwesen als Theolog und Philolog zu Amt und Würden. Seine Lehr- und Wanderjahre hatten Wissen und Erfahrung des Fünfundzwanzigjährigen erweitert und gefestigt, was ihn befähigte, an der Akademie und am Politischen Institut eine bedeutende Stellung einzunehmen. Es scheint somit der Vorwurf des sogenannten «Jakobinertums» entkräftet worden zu sein, sei es durch die oben erwähnte Fürsprache des unverdächtigen Revolutionsfeindes Zimmermann, sei es durch diejenige einflußreicher Patrizier, doch wohl nicht zumindest durch das Ansehen der Professoren- und Theologenfamilie Stapfer. Repräsentierte gerade diese Schicht ja die beste Stütze des bernischen Staatskirchentums. Nicht zuletzt mag sich der junge Dozent, ein ausgesprochen wissenschaftlicher Typ und auch später in der helvetischen Revolutionszeit kein politischer Kämpfer, nach außen schweigend wiederum in die geistig und politisch beengenden Verhältnisse gefügt haben. Aber zweifellos wirkten in der Bestimmung seines geistig-politischen Standortes jene Bilder von Pitt, Fox und Burke wie diejenigen von Lafayette und Robespierre dauernd nach. Stapfer gehörte als überzeugter Kantianer und auf Grund seiner konkreten Erfahrungen von nun an zu jener intellektuellen Elite der alten Schweiz, die in ihrem Bewußtsein bereits über den politischen und sozialen Zustand der alteidgenössischen Oligarchien hinaus fortgeschritten war und, allerdings ergebnislos, versucht hatte und noch versuchte, in patriotischen Träumen, in erziehungs- und sozialpolitischen Programmen Reformen im Sinne aufklärerischer Vernunft anzuregen, um den gewaltsamen Umsturz zu verhindern. Wir kennen die wechselvollen Verkettungen, die wenige Jahre später, 1798, unter französischem militärischem Druck zum Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft und zur helvetischen Revolution führten. Einmal mehr war die intellektuell-reformerische Elite den uneinsichtigen Realpolitikern und Pragmatikern unterlegen.

Es ist bekannt, in welchem Geiste auch Stapfer seine Ideen in den Jahren nach seiner Bildungsreise in die Wirklichkeit umzusetzen suchte: durch Erziehung und Bildung der ihm an den höheren bernischen Schulen anvertrauten Jugend zu echtem Menschentum. Aus seinen Reden und Schriften strahlt ein unerschütterlicher Glauben an das

Reich der Vernunft. Dieser allein half ihm später auch, den Bruch der Zeiten zu deuten. Schon 1792 aber faßte er diese Grundgedanken in seiner Rede anläßlich der Eröffnung des Politischen Instituts zu Bern folgendermaßen⁴²: «... Es wird und kann auch nach dieser Theorie und der bisherigen Erfahrung keine Nation sich vor zukünftigen Zerrüttungen oder einem völligen Untergang sicher glauben als diejenige, welche ihre Staatsform und Gesetzgebung auf Beförderung der Sittlichkeit und die möglichste Erleichterung des Siegs der Vernunft über die Sinnlichkeit bey jedem einzelnen Staatsbürger abgezweckt hat. Denn nur eine solche Nation kann gewiß seyn, daß sie nicht die Elemente ihrer eigenen Zerstörung in ihrem Busen verschließt und nährt, daß sie ohne Aufhören fortschreitet und nicht zurückgeht oder gar ihrer Auflösung zueilt; nur sie ist berechtigt zu glauben, daß sie im Reiche der ewigen Gerechtigkeit die Zwecke der Vernunft durch die Fortdauer ihrer gesellschaftlichen Verbindung schneller und sichrer als durch ihren Tod und durch ihre Verwesung erfüllen, und daß die Saamenkörner der Veredlung, welche in ihr liegen, auf eine andre Weise als durch Fäulniß gedeihen oder die Keime ihrer Tugend, gleichsam im Treibhause ihrer eignen Verfassung, am besten zur möglichst vollständigen Entwicklung heranreifen können ...»

⁴² Inauguralrede P.A.Stapfers vom 13. November 1792 am Politischen Institut zu Bern: «Die fruchtbarste Entwicklungsmethode der Anlagen des Menschen zufolge eines kritisch-philosophischen Entwurfs der Culturgeschichte unseres Geschlechts: in der Form einer Apologie für das Studium der klassischen Werke des Altertums.» Vgl. A.ROHR, Von den geistigen Voraussetzungen für P.A.Stapfers helvetischen Erziehungsplan, *Festgabe Otto Mittler*, Aarau 1960, S. 227 ff.